

EIN KAPITEL AUS DER GESCHICHTE DER TSCHECHISCHEN GESCHICHTSWISSENSCHAFT

Von Jan Křen

Aus der Feder des produktiven Historikers der jüngeren Generation Tomáš Vojtěch ist nach einer Serie vorbereitender Abhandlungen über die Entwicklung der tschechischen Geschichtsschreibung von den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zum Jahre 1938 jetzt posthum eine Studie „Die tschechische Historiographie und der Positivismus. Weltanschauliche und methodologische Aspekte“ (Česká historiografie a pozitivismus, Prag 1984, 165 S.) erschienen. Dieser Zeitraum von 50 Jahren, der mit der Schule Golls verbunden ist, war in der tschechischen Geschichtswissenschaft nicht weniger prägend als die vorhergehende Ära Palackýs: In dieser Zeit wuchs die Plejade der modernen Wissenschaftler heran, die die tschechische Historiographie auf ein europäisches Niveau brachte.

Obwohl sich der Autor auf wertvolle Vorarbeiten auch aus der letzten Zeit und auf systematische Arbeiten Kudrnas auf dem Gebiet der Historischen Theorie stützen konnte¹, ist dies eigentlich die erste umfassende Aufarbeitung der Schule Golls, zu der die tschechische Nachkriegshistoriographie eine spezielle Beziehung hat: zunächst in apriorischer Negation — oder eher Ignoranz, obwohl doch damals Nejedlý als einer der letzten Schüler Golls an der Spitze stand —, später, in den sechziger Jahren, als die Schule sozusagen wiederentdeckt wurde, mit der Neigung zur Idealisierung, obwohl in der ersten Zeit auch diese eine förderliche Rolle spielte. Schon allein aus diesem Grund ist eine kritische Analyse hier angebracht, und keine Rücksichtnahme, so verständlich sie auch sein mag, kann diesen Anspruch mindern, vor allem bei der jungen Generation, die sich mit ihren Vorgängern ausgleichen muß.

Vojtěchs Studie begibt sich direkt in medias res: Sie beginnt mit dem einfachen Konstatieren des Eintritts des Positivismus in die Geschichte und an die neue tschechische Universität, wo Jaroslav Goll (1846—1929) zur zentralen Persönlichkeit wird, mehr als durch sein nicht großes schriftliches Werk durch sein Wirken als Lehrer, dessen tiefen Einfluß heute nur noch die Erinnerungen der Zeitgenossen vermitteln. Hier erweist sich zum ersten Mal die sonst lobenswerte Sparsamkeit, mit der die Studie geschrieben ist, als Nachteil: Die Vernachlässigung der Analyse des vorhergehenden Zustandes hindert daran, den großen Umschwung

¹ Vgl. K a z b u n d a, J.: Stolicie dějin na pražské universitě [Der Lehrstuhl für Geschichte an der Prager Universität]. 3 Bde. Prag 1964—1968. — K u t n a r, F.: Přehledné dějiny českého a slovenského dějepisectví [Übersichtliche Geschichte der tschechischen und slowakischen Geschichtsschreibung]. 2 Bde. Prag 1973—1977. — K u d r n a, J.: Kapitoly z dějin historiografie a filozofie dějin [Kapitel aus der Geschichte der Historiographie und Philosophiegeschichte]. Brunn 1980 u. a.

zu begreifen, den Goll eingeleitet hat — vielleicht mehr als in der Überwindung der national-pädagogischen Konzeption der Geschichte und der chronistischen Beschreibung Tomeks in der „Europäisierung“, in der Befreiung der tschechischen Historiographie von der provinziellen Absonderung und von der Begrenztheit der Konfrontation nur mit der zeitgenössischen deutschen Wissenschaft².

Die bloße Aufzählung der Beiträge der Goll-Schule (S. 22) — der Erweiterung der Heuristik, der Akribie der Quellenanalyse, der Ausweitung der Thematik und der Komparatistik, die die Illusion einer Ausschließlichkeit der tschechischen Geschichte widerlegt — ist nicht ihrer epochalen Bedeutung für die tschechische Historiographie angemessen, und dies um so weniger, als den Fortschritten genug Raum gewidmet wurde (S. 36—46), die nicht ausschließlich das Werk dieser Schule waren und nicht selten außerhalb, wenn nicht gar gegen sie, entstanden sind: die Begründung eines vollständigen Systems der historischen Wissenschaft einschließlich der sogenannten Kulturgeschichte, der Volkskunde und der Vorgeschichte.

Sonst jedoch erfaßt der Autor den Kern der Sache: der Positivismus kommt tatsächlich verspätet in die tschechische Welt und wird auch nicht vollständig und in reiner Form übernommen. Die Gollsche Schule war in vielem charakteristisch für den tschechischen Kompromiß des Positivismus mit der Rankeschen Richtung und einer Reihe weiterer Einflüsse, die der Autor ebenfalls verfolgt. Mit Zustimmung muß man auch sein Urteil annehmen, daß diese Anregungen schöpferisch verarbeitet wurden und die Schule Golls nicht nur ein „eklektisches Gemisch aus Positivismus und der Rankeschen Schule“ war, sondern ein „eigenwüchsiger Versuch“ ihrer Synthese, deren untheoretischer und unphilosophischer Empirismus — für das tschechische Denken wiederum ziemlich typisch — ihr eine größere Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Impulsen gab.

Die kritische Absicht lenkt allerdings die Aufmerksamkeit des Verfassers eher auf die Schwächen der Goll-Schule, wenn man von einer solchen bei der wachsenden Differenzierung der Schüler Golls und deren Schüler überhaupt sprechen kann. Allerdings bis auf den Haupteinwand Konrads (der zusammen mit Nejedlý für Vojtěch eine unbestrittene Autorität ist), daß nämlich die Gollsche Historiographie vor dem Tabu des Marxismus stehenbleibe, geht die Analyse (S. 52) des Verfassers nicht allzu sehr über die zeitgenössische Selbstreflexion der Goll-Anhänger selbst hinaus und damit über das, was von Anfang des Jahrhunderts an in zahlreichen Diskussionen und Streitgesprächen erörtert worden ist, von deren Lebendigkeit die heutige tschechische Historikergemeinde nur träumen kann. Der Autor führt vor allem die nicht ausreichende Berücksichtigung der Wirtschafts- und Sozialgeschichte an, den Personalismus, der vielleicht am wenigsten zu betonen wäre,

² Obleich die historische Produktion der Deutschen aus den böhmischen Ländern nicht gerade zu den Lichtpunkten der deutschen Geschichtsschreibung gehörte und für Böhmen in Hinsicht auf „Ablehnung und Annahme“ Partner eher die österreichische und die Historiographie des Reiches waren, entwickelt sich auch trotz der bekannten Trennung der beiden „Stämme“ beider Wissenschaft in einer so engen Abhängigkeit, daß es unmöglich ist, dieses Moment außer acht zu lassen; die Rechtfertigung des Autors, daß die „sudetische Historiographie“ nicht „monographisch bearbeitet“ ist, klingt nicht allzu überzeugend.

und namentlich die ausgesprochene Hervorhebung des spezialisierten Monographismus, der auch den Mißerfolg der Schule hinsichtlich der Synthese der tschechischen Geschichte bedingte. Das ist in der Kritik des Verfassers das Wesentlichste; das betreffende Kapitel ist zutreffend „Geschichtsschreibung ohne Synthese“ genannt (S. 27—36). Dieses Manko demonstriert auch unstreitig die Sackgasse, in die diese Schule — und nicht nur sie — gelangt ist. Das — bis heute! — unvollendete vielbändige Werk „České dějiny“ [Tschechische Geschichte] ist nur ein Komplex reichlich unterschiedlicher „Großmonographien“, dem eine einigende Konzeption fehlt. Selbst die größten Repräsentanten dieser Ära, Pekař, Šusta und Krofta, blieben vor der Schwelle oder auf der Schwelle dieser Hauptaufgabe stehen, und ihre Versuche waren nur ein Ersatz oder endeten geradezu erfolglos, wie dies bei Bidlo war. Am wenigsten könnte man allerdings dem Verfasser vorwerfen, daß er nicht die unsystematischen Versuche Masaryks auf diesem Gebiet idealisiert, die nicht die Qualität einer wissenschaftlichen Synthese haben — Masaryk inspirierte sonst mehr durch sein praktisches Werk; immerhin aber hätten hier wenigstens nicht die „Česká otázka“ [Tschechische Frage] und „Havlíček“ fehlen dürfen, die nicht einmal im Literaturverzeichnis erwähnt werden. Der Autor hat auch recht, wenn er als Bestätigung der erwähnten Schwäche die Tatsache ansieht, daß eine tschechische historische Synthese der neueren Zeit durch das Werk des Franzosen E. Denis ersetzt wurde³, das jedoch derart in die tschechische Wirklichkeit hineingewachsen ist und mit Zustimmung auch in tschechischen Fachkreisen aufgenommen wurde, daß seine Analyse nicht fehl am Platze gewesen wäre — die flüchtigen acht Zeilen, die ihm der Autor widmet, sind doch etwas wenig.

Im Einklang mit der Absicht seiner Studie sucht der Autor den Grund für dieses Manko sozusagen ausschließlich in der weltanschaulichen und methodologischen Sphäre. Meiner Meinung nach erforderte jedoch diese Frage ein tieferes Nachdenken, das nicht nur die „zufälligen“ Ursachen einfängt — wahrscheinlich wird nicht in jeder Generation eine synthetische Potenz vom Typ Palackýs geboren, und mit dem vorzeitig verstorbenen L. K. Hofman verlor die Gollische Schule ein großes Talent in dieser Richtung —, sondern auch die tieferen Wurzeln des Problems. In Zeiten großer Umwälzungen, die die Blickwinkel der historischen Anschauungen verändern, und bei der riesigen Entwicklung der historischen Erkenntnis ist eine Synthese immer schwieriger und für den einzelnen sozusagen nicht zu bewältigen; daran scheiterte wiederholt auch Z. Nejedlý, und die Bilanz der tschechischen Nachkriegshistoriographie, die heute schon fast so alt ist wie die Gollische war, ist in dieser Hinsicht auch nicht die überzeugendste.

Als Ausgangspunkt der Darstellung der Nachgollischen Zeit, der Zeit der Schüler Golls und deren Schüler, dient dem Verfasser die These über „die allgemeine Krise des Kapitalismus“, als deren Produkt auch die „Krise des bürgerlichen Historismus“ erscheint (S. 51—57 bzw. 73). Auch hier, ähnlich wie bei der Entstehung der Schule, geht meiner Meinung nach die Breite verloren und vor allem der einheimische gesellschaftliche Hintergrund, namentlich die Zäsur des Jahres 1918, das umwälzende Erlebnis des Krieges, der Revolutionen und der staatlichen

³ Čechy po Bílé Hoře [Böhmen nach dem Weißen Berg]. 2 Bde. Prag 1911.

Selbständigkeit. Die reale Geschichte und ihre Peripetien sind schließlich richtungweisend und bestimmend auch für die Entwicklung der Historiographie, obwohl sie selbst akademisch-abstrakt orientiert war. Es scheint mir, als hätten diese eigenen Erlebnisse das Profil der damaligen tschechischen Historiographie nicht weniger beeinflusst als neue ausländische Einflüsse, die der Verfasser vorzugsweise verfolgt, die aber auch durch dieses Erlebnis geformt worden sind⁴.

Für die zwanzig Jahre zwischen den Kriegen, die Vojtěch als Zeit des Verfalls der Goll-Schule und der Revision der ursprünglichen Prinzipien charakterisiert, übernimmt er im Grunde das politische Schema Nejedlýs, das im Einklang mit der — meiner Meinung nach richtigen — Auffassung des Verfassers steht, daß bei den damaligen tschechischen Historikern die „weltanschaulichen Unterschiede in der Regel größer waren als die methodologischen“ (S. 79). Die erwähnte Einteilung Nejedlýs in eine „bürgerlich demokratische“ Strömung (Novotný, Krofta u. a.) und eine konservative (bei der zwischen Pekař und Šusta unterschieden wird) ergänzt der Verfasser dadurch, daß er aus der ersten noch die Gruppe der evangelischen Historiker (Bartoš u. a.), aus der zweiten hingegen die „katholischen Spiritualisten“ (Kalista, Chudoba) abtrennt. Beides erscheint mir nicht unbestreitbar: im ersten Falle sind die Unterschiede eher zu klein, im zweiten dagegen eher zu groß. Außerdem verzeichnet er weitere Gruppen, von denen einige sich mit der Gollschen oder Nachgollschen Schule nur in freier Verbindung befinden: die sogenannte staaterhaltende Historiographie — eigentlich die damalige „Zeitgeschichte“, wo wir neben Werstadt und Opočenský nichts über Kazbunda, Traube u. a. erfahren —, die Wirtschafts- und Sozialgeschichtsschreibung oder schließlich die sozialistische (Mendl, Hoch, Vozka, Slavík, denen gegenüber der Autor nicht so eingenommen ist, wie es üblich ist (S. 123)⁵, dann weiter nach links Zd. Nejedlý (dessen Position der Autor als „revolutionär demokratisch“ charakterisiert, als „Mitläufer“, keineswegs als Marxisten (S. 85), wie das in der gegenwärtigen Literatur häufig unreflektiert erscheint); am weitesten links sind für ihn selbstverständlich die Kommunisten. Die innere Differenzierung der tschechischen Geschichte der Ersten Republik und ihre Kontroversen, die der Autor verfolgt, ordnet er jedoch dem Rahmen einer apriorischen — oder erfahrungsgemäßen — Konstruktion unter, gemäß welcher „der objektive und doch grundsätzliche Widerspruch, in dem sich die bürgerliche Historiographie befand, der Widerspruch zwischen bürgerlichem Idealismus und historischem Materialismus war“ (S. 76).

Insofern diese These nicht ein „dem Kaiser Geben“ ist, ist sie meiner Meinung nach sogar für den Marxismus zu gegenwartsbezogen; von einem Fachhistoriker hätte man eine besonnenere Analyse erwarten können. Die Bilanz des Marxismus in

⁴ In Anbetracht dessen, daß der Verfasser auf den weltanschaulichen Aspekt abzielt, darf man vielleicht auch nicht den persönlich dramatischen Konflikt über das „Österreichertum“ außer acht lassen, vor allem bei Goll, der doch in besonderer Weise ein weltanschauliches Problem war. Als Mangel erscheint auch die Unklarheit des Begriffs des „Staaterhaltenden“, das der Verfasser (S. 100) nur der Tschechoslowakei vorbehält, obwohl der „Habsburger Etatismus“ um nichts weniger staaterhaltend war.

⁵ Die ihrer thematischen Ausrichtung verwandte Agrargeschichte unterschied sich davon in ideeller Hinsicht stark.

der tschechischen Geschichtswissenschaft in der Zwischenkriegszeit konnte leider nicht anders als dürftig sein; das Adverb „leider“ hat seine Funktion, weil der Marxismus trotz aller Vorbehalte und Probleme in der tschechischen Geschichtsschreibung schon eine Ära geschaffen hat, deren Ergebnisse nicht übersehen werden dürfen.

Wenn der Autor in seine Erwägungen aufgenommen hätte, was damals von den Arbeiten des größten historischen Talents des kommunistischen Lagers K. Konrad publiziert oder eher nicht publiziert worden ist, wäre das Verzeichnis der Originalarbeiten mit eigener Forschung mehr als nur allzu kurz gewesen: es enthält je eine Arbeit von Reiman, Šverma und Václavek. Und selbst die noch so geistreichen und selbstgerechten, gelegentlich polemischen, Zeitungsaufsätze von einigen wenigen Seiten (in der Bibliographie von mehr als 600 Titeln nennt der Autor 19 Titel mit insgesamt 50 Seiten) konnten gegenüber der großen Produktion höchstens eine Alternative in spe sein.

Die Darstellung der Entwicklung und Differenzierung der bürgerlichen Historiographie des 20. Jahrhunderts durch den Verfasser verläuft wiederum im Sinne seiner Orientierung: mehr als eine eigene immanente Entwicklung, die aus den Fortschritten der Forschung erwächst, sind für ihn die Anstöße eher äußerliche, überwiegend fremde Ideenströmungen, im Grunde die gesamte Palette der Philosophien und Richtungen, die für die damalige europäische Geschichtswissenschaft charakteristisch waren. Bei den Tschechen standen die französischen Einflüsse im Vordergrund — mehr die „Revue historique“ und der Belgier Pirenne als die „Annales“ — und die deutschen — außer der sogenannten Lebensphilosophie (Troeltsch u. a.) namentlich die historische ökonomische Schule (Schmoller, Weber, Sombart). Die Gollsche Tradition des faktographischen Empirismus und noch mehr die aktuelle Realität der Zeit des Auftretens des Faschismus haben in der tschechischen Historiographie die Einflüsse des konservativen Nationalismus, aus dem die Ideologie des Faschismus herauswuchs, an den Rand gedrängt. In der tschechischen Geschichtswissenschaft kamen hauptsächlich in den 30er Jahren die extrem rechten, auch evtl. faschistoiden Richtungen des radikalen Konservatismus („konservative Revolution“) nur am Rande zur Geltung; stärker war eher der „linke Flügel“, der sich auch methodologisch in Richtung der soziologisierenden und „sozialisierenden“ Geschichte profilierte. Die Mehrheit der Historikergemeinde verblieb auf den Positionen der gemäßigten liberalen Demokratie und pflegte methodologisch einen traditionellen und abstrakten faktographischen Empirismus. Selbst der immer mehr konservative Pekař, dessen unverzeihlich dunkle Äußerungen (Antisemitismus u. ä.) der Nationalsozialist Pfitzner veröffentlichte, stand dem Faschismus mit einer bezeichnenden verwunderten Ratlosigkeit gegenüber⁶ — auch dieser erdnahe konservative Nationalist mußte gehörig verfälscht werden, damit er posthum der nationalsozialistischen Propaganda dienen konnte. Und der feine und sensitive Šusta, gequält von Gewissensbissen wegen seiner wehrlosen Schwäche, endete im Jahr 1945 durch Selbstmord. In der Geschichte stützte sich das

⁶ Vgl. den Vortrag Pekařs über die Geschichte im nationalsozialistischen Deutschland aus dem Jahre 1936 im Historický Klub. ČČH (1935) 555 ff.

antinazistische Denken eher auf Palacký und die Tradition, die an ihn, wenn auch bisweilen sentimental breiig, anknüpfte. Das Überwiegen der politischen Gesichtspunkte in diesem Bild der Geschichte gegen Ende der Ersten Republik (die weiteren Etappen der Kriegs- und Nachkriegszeit, die in der Studie Vojtěchs mehr als flüchtig behandelt sind, warten noch auf ihren Autor) ist allerdings im Grundsatz berechtigt. Die politische, weltanschauliche und methodologische Differenzierung gibt jedoch keine befriedigende Antwort auf die Frage, die sich hier stellt, aber im Buch leider fehlt: bei aller Hochschätzung des Werkes von Krofta, Mendl, Novotný u. a. neigt sich die Waage der wissenschaftlichen Leistungen und Werte in der tschechischen Historiographie des 20. Jahrhunderts doch auf die Seite der konservativen Strömung. Da ist wenig zu machen: die größten Talente der Gollschen Schule waren Pekař und Šusta, und Pekařs Buch „Kniha o Kosti“ [Das Buch über Kost] oder „Žižka a jeho doba“ [Žižka und seine Zeit] wie auch Šustas „Dvě knihy českých dějin“ [Zwei Bücher der tschechischen Geschichte] sind auch literarisch Höhepunkte des tschechischen historischen Schaffens dieser Jahre; ja sogar für die modernen Richtungen der Wirtschafts- und Sozialforschung sind Pekařs „České katastry“ [Böhmische Kataster] oder das brillante Eingangskapitel über den Böhmisches Groschen aus Šustas „Zwei Büchern“ nicht weniger Inspiration als die bahnbrechenden Forschungen Mendls über die mittelalterliche Stadt oder der temperamentvolle engagierte Soziologismus Slavíks.

Selbstverständlich, daß dies auch für die Marxisten kein unbekanntes Problem ist. Einer ihrer Koryphäen wurde berühmt mit dem Ausspruch, daß auch das Reaktionäre schön sein kann, und den Marxisten sind „Musteranalysen“ von Marx oder Lenin über die Konservativen, wenn nicht gar Reaktionäre Balzac oder Dostojewskij bekannt. Die bewundernswerten Wege, mit denen das Schicksal die Talente verteilt, sagen sehr wenig über die weltanschaulichen und methodologischen Aspekte aus.

Diese und andere Interpretationsmöglichkeiten, welche in nicht geringem Maße auch die marxistische Methodologie anbietet, sind in der hier zu rezensierenden Studie nicht allzu sehr ausgenutzt. Wie häufig in der heutigen tschechischen Historiographie tritt hier der Marxismus eher in Gestalt einer geharnischten Phraseologie und in einförmigen „Klassen“-klischees auf, die ebenfalls zum kargen sprachlichen und überhaupt literarischen Niveau der Studie beitragen, das noch durch ein Übermaß an Druckfehlern verschlechtert wird.

Auch wenn der Verfasser an einer Stelle (S. 97) anerkennt, daß die „Geschichtswissenschaft nicht nur bestimmt war von der Ideologie der tschechischen Bourgeoisie und die Vergangenheit nicht nur von ihren ideologischen Standpunkten aus bewertet wurde“, verlaufen seine Interpretationen insgesamt in diesem Sinne. Als pars pro toto sei die Passage für den Zeitabschnitt nach dem Jahr 1918 angeführt: „Nationale“ Aufgaben der Historiographie „in der neuen Zeit“ werden in der aktiven Unterstützung der staatlichen Macht der tschechischen Bourgeoisie unter der Losung „Volk“ und „Demokratie“ und in der „Abwehr der idealistischen Reinheit der offiziellen Geschichtsschreibung gegen den erwarteten Antritt des historischen Materialismus“ erblickt (S. 83). Die soziale oder klassenmäßige Bedingtheit ist eine notwendige und produktive Schicht der Interpretation, aber die

Reduktion des Nationalstaates auf die reine Staatsmacht der herrschenden Klasse und der neuen staaterhaltenden Gesinnung auf die bloße Verteidigung politischer Losungen ist doch übertrieben. Ähnliche vulgarisierende „Kurzschlüsse“ (einschließlich phraseologischer Wendungen, die typisch für die fünfziger Jahre waren: „volksfeindlicher und antinationaler Charakter“ (S. 103)) sind in der Studie so häufig, daß es sich nicht lohnt, sie einzeln aufzuzählen. Stereotyphaft wiederholte, wertende Urteile dieser Art ändern sich dann zu bloßen Etiketten, die allerdings auf dem Objekt nicht genug halten.

Damit komme ich zum zentralen Problem der gesamten Arbeit, das vollständig im Untertitel ausgedrückt wird. Ich möchte nicht a priori die Möglichkeit des monographischen Ausschnittes dieser Art bestreiten, in der allerdings das Risiko großer Entstellung liegt. Der Zugriff, der sich auf die sogenannte äußere „Geschichte der Geschichte“ konzentriert, auf Anschauungen, Kontroversen, Gelegenheits- oder programmatische Äußerungen und Selbstreflexionen, kurzum die Ausrichtung eher auf Historiker als auf die Historie ist allerdings technisch leichter beherrschbar. Aber die Methodologie, die Weltanschauung und das gesellschaftliche Engagement der Wissenschaftler füllen bestimmt nicht die Gesamtheit der Wissenschaft völlig aus, und das umso mehr, als die wissenschaftlichen und staatsbürgerlichen oder weltanschaulichen Einstellungen nicht immer identisch sein müssen. Den Kern der Geschichte der Geschichtswissenschaft bilden natürlich vor allem die eigentlichen historischen Werke, Entdeckungen und wissenschaftlichen Leistungen, der Fortgang und die Fortschritte der Forschung; die Beobachtung der staatsbürgerlichen, ideologischen oder philosophischen Einstellungen ist nur ein Teil des Gesamtbildes, ein Teil, der seine spezifische, vom Ganzen bisweilen verschiedene Dimension hat, wenn auch nur aus dem Grunde, daß die polemischen und publizistisch aktiven Menschentypen hier viel mehr in den Vordergrund treten.

Es ist schwer zu sagen, ob sich der Verfasser der Risiken der unwillkürlichen Deformation dieser Art bewußt war oder nicht; in jedem Falle lenkt er die Aufmerksamkeit nicht allzu sehr auf sie, weder in der Einleitung noch am Schluß. In Wirklichkeit ist jedoch der Schaden größer. Es ist befremdend, daß im umfangreichen — und nützlichen — Literaturverzeichnis, das häufig auch unbedeutende zweiseitige Aufsätze aus der Presse erfaßt, auf Hauptwerke diskutierter Autoren verzichtet wird — auch im eigentlichen Text erscheinen sie nur sporadisch. Um nur bei Pekař und Šusta zu bleiben: Die „České katastrofy“ oder „Kniha o Kosti“ zeichnen sich in der Studie nur durch Abwesenheit aus, Pekařs umstrittener „Žižka“ wird alles in allem nur zweimal indirekt und einmal direkt erwähnt (S. 19, 113, 82), und auch die umfangreiche Polemik Kroftas fehlt; Šustas „Dvě knihy“ werden nur einmal erwähnt (S. 123) usw. Das ist auch vom Standpunkt der Zielsetzung der Studie aus wesentlich: Wo anders hätte man die „weltanschaulichen und methodologischen Aspekte“ suchen, beweisen und prüfen sollen, wenn nicht in repräsentativen Werken, deren Gewicht und Aussagefähigkeit alle übrigen Äußerungen des jeweiligen Verfassers unendlich übertreffen? Ohne sorgsame Analyse der Hauptwerke, ohne Untersuchung, wie sich in ihnen weltanschauliche und methodologische Prinzipien widerspiegeln und wie diese sie prägen, kann einfach das Problem, das das Objekt der Studie ist, nicht so gelöst werden; diesem müßten auch

die Proportionen der Erörterung entsprechen. Dann wäre auch der zentrale, meiner Meinung nach berechtigte Gedanke Vojtěchs von „der absteigenden Entwicklung“ der Gollischen Schule (S. 131) überzeugender ausgefallen, allerdings wieder nur vom Standpunkt der „weltanschaulichen und methodologischen Aspekte“; der Beweis der „absteigenden Entwicklung“ des gesamten Niveaus dieser Historiographie hätte eine genauere Überprüfung erfordert.

Vojtěchs Arbeit gehört zwar eher zum Durchschnitt der gegenwärtigen offiziellen tschechischen Historiographie, die auch heute eine Reihe besserer Werke hat, aber ihr Beitrag ist nicht zu vernachlässigen — zumindest deckte sie eine Reihe von drängenden Problemen auf.

Wenn das aus diesen Zeilen nicht hinreichend zu bemerken ist, dann deswegen, weil sich eine zu kleine Studie mit einem zu großen Thema eingelassen hat.

Übersetzung: Marlis Sewering-Wollanek